

KINO

# "Et waren awer Schwäin, ne?"

**Produzent Bernd Eichinger versucht sich an der Quadratur des Kreises. In "Der Untergang" bereitet er die letzten Tage des Dritten Reiches in epischer Breite für ein großes Publikum auf.**

Filme über den Zweiten Weltkrieg sind immer irgendwie entweder Opfer- oder Täterfilme. Die Grenzen zwischen Schuld und Unschuld zu verwischen oder besser noch, die Begriffe zu hinterfragen, gelingt nur selten. Denn wer hinterfragt, gerät schnell unter Verdacht zu be- oder zu entschuldigen. Während in Luxemburg die fehlende Thematisierung der Kollaboration unter der Besatzung gerne damit begründet wird, das Land könne dadurch nach außen womöglich als Nation von Mitläufern wirken, so wird auf der anderen Seite derweil darüber gestritten, ob das deutsche Volk auch als Opfer des Hitlerregimes gezeigt werden darf. So als sei die Wahrnehmung vollkommen unabhängig von Fakten und würde allein durch Darstellungen geprägt.

Bernd Eichinger und sein Regisseur Oliver Hirschbiegel sind nicht die Ersten die Adolf Hitler auf die Leinwand bringen. Aber sie tun es mit "Der Untergang" im großen Stil. Und es ist illusorisch zu denken, dass man sich mit diesem Film befassen kann, ohne sich zugleich in eine Diskussion über Vergangenheitsbewältigung zu verwickeln.

Im Utopolis

Bernd Eichinger sagt, er habe "erzählen" wollen, nicht "kommentieren". Und genau dort liegt das Problem von

"Der Untergang": Man kann die Geschehnisse nicht einfach aus der heutigen Sicht erzählen, ohne sie unbewusst doch zu kommentieren. Durch seine Eins-zu-eins-Inszenierung scheint Hirschbiegel den Eindruck erwecken zu wollen, als sei er mit seiner Kamera damals dabei gewesen. Ganz naturalistisch und linear werden die einzelnen Etappen abgehakt. Nur selten

gewinnt die Erzählung Abstand und zeigt das Metaphorische und das Universale. Die SchauspielerInnen sehen ihren historischen Vorbildern ähnlich, imitieren deren sprachliche Ticks. Das ist so verblüffend, dass die mitteilungsfreudige Dame in der hinteren Reihe während der Vorstellung zu ihrem Mann sagt: "Der Goebbels hatte aber schöne Haare."



Der Diktator als Mensch: Eichinger und Hirschbiegels Darstellung von Adolf Hitler (Bruno Ganz) sorgt für rege Diskussionen.

Bruno Ganz verkörpert einen zerbrechlichen Hitler, für den man trotz allem niemals Sympathie empfinden könnte, weil er in regelmäßigen Abständen antisemitische Sprüche bellt. "Er ist so fürsorglich und dann sagt er wieder so brutale Sachen", sagt seine Sekretärin Traudl Junge (Alexandra Maria Lara) im Film und bringt damit die Darstellung auf den Punkt. Diskutabler ist, dass hohe Persönlichkeiten wie Speer oder Schenk als Stimmen der Vernunft oder sogar als Helden dargestellt werden, obwohl nicht gezeigt wird, was sie in der "Glanzzeit" des Reiches alles getan haben, um ihre privilegierten Positionen über-

haupt erst zu erreichen. "Der Untergang" schwankt zwischen Kammerspiel und epischem Militärdrama, zwischen Pathos und subtiler Absurdität. Leider bleibt der Blick bis zuletzt eben erzählend und hat nicht den Mut sich für eine Sichtweise zu entscheiden. Somit liefert er sich vollkommen der unbewussten Interpretation, sowohl der MacherInnen als auch der ZuschauerInnen, aus. Erstaunlich ist auch, wie wenig Sorgfalt in filmischer Hinsicht an den Tag gelegt wurde: Die Schnitte sind unpräzise, immer wieder baumelt am oberen Bildrand das Mikrofon.

Das eigentlich Interessante am Film werden aber ohnehin eher die Publikumsreaktionen sein. Im Utopolis war die Stimmung fast ausgelassen, jeder von Bruno Ganz' Auftritten wurde mit Gelächter quittiert. Mit "Heim ins Reich" haben die LuxemburgerInnen "ihren" Film über den Zweiten Weltkrieg. Bei "Der Untergang" schienen sie sich vor allem darüber zu freuen, dass diese Tätergeschichte nicht die Ihre ist. Dem nicht minder mitteilungsbedürftigen Mann der bereits erwähnten Dame entfuhr während der Vorstellung immer wieder ein "Du Sau, du". Am Ende stupste seine Frau ihn an: "So, et waren awer Schwäin, ne?"

Claudine Muno

MUSIK

# Die Soundgärtner

**Die Band "Breet" mixt Grunge und Metal mit zahlreichen anderen Musikrichtungen. Zusammen mit der Künstlerin Hsia Fei-Chang haben die fünf Luxemburger ihren ersten Videoclip gedreht.**

Ein Zufall möglicherweise: Jedenfalls hatten die BesucherInnen des Gothic-Abends "Dark Saturday" in Shiny's Café nicht damit gerechnet, dass eine Gruppe von fünf jungen Musikern sie bei ihrem monatlichen Treffen stören würde. Denn die Manternacher Band Breet passte nicht so recht in das abendliche Programm der Grufties, die vergangenen Freitag vor allem wegen des Hauptacts, des Karlsruher Projekts "In My Rosary", nach Kehlen gepilgert waren. Die Fünf streichelten nicht etwa die sensibeln Gemüter der schwarz Gewandeten, sondern irritierten diese mit einem Gemisch aus Grunge und Metal.

Dabei sind es nicht nur diese beiden Stilrichtungen, die Breet ineinander fließen lassen. Die Band hat ihrem psychedelischen Mix darüber hinaus noch Elemente aus Jazz, Reggae und orientalische Klänge hinzu gefügt. "Psychedelic - Hippie - Grungerock-Metal" nennen sie ihren Sound. Und reiner Lärm ist es schon gar nicht, eher ein bunter Soundsalat mit viel Potenzial. Die Stücke der Nachwuchsmusiker zeigen bereits eine erstaunliche Vielfalt. "Geprägt hat uns vor allem Grun-

gerock", erklärt Gitarrist Dan, der neben Sänger Nekkel bereits zur Ur-Formation der vor zweieinhalb Jahren gegründeten Band gehörte. "Am meisten inspiriert haben uns Bands wie Nirvana, Pearl Jam und Ugly Kid Joe", sagt er.

"Aber auch ältere Gruppen wie Led Zeppelin waren stilbildend für uns", sagt Nekkel. Und nippt an seinem Panaché. Eine

gehörige Bandbreite für die fünf Musiker, von denen vier Teenager sind: Dan ist 18, Nekkel knapp 16, Gitarrist und Backgroundsänger Pascal 17 und Drummer Erik sogar erst 14 - nur Bassist David ist mit 21 etwas älter.

"Wir haben am Anfang kaum unsere Instrumente beherrscht", sagt Dan. "So spielten wir halt Punkrock, weil das am einfachsten war." Die Situation sei für die fünf Luxemburger so ähnlich wie für die Grunge-Musiker in den frühen 90er Jahren. "So wie Nirwana gegen den kommerzialisierten Pop dieser Zeit an-

spielten, sind wir gegen den Kommerz", meint Nekkel.

Nach einiger Zeit intensiver Proben lief es in dem zu einem Proberaum umgebauten Container im elterlichen Garten in Fischbach immer besser. "Unsere Proben sind richtige Jam-Sessions", so Dan. "Jeder bringt seine Ideen und Vorschläge mit ein. Daraus entwickeln wir dann gemeinsam einen Song." Das erste Konzert gaben die Nachwuchsmusiker beim "Lucius Schoulfest", kurz bevor man sich nach etlichen Namensänderungen - ursprünglich "Shenguns" - in Breet umbtaufte.

Ein bedeutender Schritt war schließlich der erste Auftritt unter der jetzigen Besetzung im hauptstädtischen Casino im Juni diesen Jahres. Die aus Taiwan stammende Pariser Künstlerin Hsia Fei-Chang wurde auf die Band aufmerksam und schlug vor, gemeinsam einen Videoclip zu drehen. Bei dem zweiten Auftritt der Gruppe im Casino am Samstag soll der Clip vorgestellt werden. Die Fünf erhoffen sich durch den Auftritt einen kräftigen Karriereschub - und dass sie dadurch einem größeren Publikum bekannt werden. Denn nächstes Ziel ist eine eigene CD, und dazu braucht es ein Label. "Das zu finden, ist in Luxemburg ganz schön schwer", sagt Nekkel. "Dass wir so jung sind, ist nicht nur ein Vorteil. Einige meinen vielleicht: Die bleiben sowieso nicht lange zusammen. Deshalb wollen sie das Risiko nicht eingehen."

Vor dem Casino-Gig sind die Musiker noch einmal in ihren Proben-Container gegangen. "Wir haben erst vor ein paar Tagen noch zwei neue Songs eingespielt", sagt Dan. Liebe, Tod, Natur und indische Religion sind einige der Themen der Breet-Songs. Die Texte zumindest sind den Lieblingssujets des Gothic-Publikums bei dem Kehlemer Konzert gar nicht so fremd. Nur die Musik selbst entstammt nicht der Gruft.

Stefan Kunzmann



Rock statt Kommerz: Breet schöpfen aus einem großen Potenzial. Foto: Hsia-Fei Chang.